



WALTER GEHRES /  
BRUNO HILDENBRAND:

### Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern

VS Verlag, Wiesbaden 2008, 126 Seiten  
ISBN: 978-3-531-15400-8, EURO 29,80

Aussagen über das Pflegekinderwesen (S. 10 bis 22). Dabei wird deutlich, wie die verschiedenen Akteure, also staatlicher Pflegekinderdienst, Eltern, Pflegeeltern und Kinder, mit ihren unterschiedlichen Sichtweisen verortet sind. Darauf folgen soziologische Grundlagen und Erklärungen zu Konzept und Methodik, die einschließen, mit welchen Fragestellungen sich die Studie befasst und wonach sie ausgerichtet ist. Die zentralen Fragen lauten: „Wie wird der Verlauf der Sozialisation in Pflegefamilien von den beteiligten Akteuren gestaltet? Wie gelingt es jungen Menschen in öffentlicher Erziehungshilfe, sich zu einem autonomen, mit sich selbst identischen Individuum zu entwickeln, anders gesprochen: Was kommt dabei heraus, wenn ein Kind in einer Pflegefamilie aufwächst?“ (S. 26). Über einen Zeitraum von sechs Jahren wurde diesen Fragen nachgegangen. Der Hauptteil der Studie (S. 39 bis 100) stellt im Rahmen von Fallmonographien die vorgefundenen unterschiedlichen Formen von Pflegeverhältnissen vor, wobei zwischen Modellen der „Verwandtenpflege“, der „Milieupflege“, der „klassischen Pflegefamilie“ und der „professionellen/fachlich informierten Pflegefamilie“ unterschieden wird (vgl. S. 114). Abschließend wird erarbeitet, was die Identitätsbildung der Pflegekinder positiv beeinflusst und welchen Beitrag Jugendamt, Herkunftseltern und Pflegefamilie leisten können (ab S. 101).

Ziel der Studie ist es, die Beteiligten über Risiken fachlich inkompetenten Handelns aufzuklären, die oftmals, so jedenfalls Gehres und Hildenbrand, beanstandet werden müssen. Sozialarbeiter/-pädagogen und die weiteren Akteure im Sozialisationsprozess sollen die Aussagen der Untersuchung als Informa-

Obwohl die Heimerziehung in der Sozialisationsforschung stets mehr Aufmerksamkeit genoss, wurden in den vergangenen Jahren vermehrt Forschungsarbeiten zum Thema Pflegekinderwesen vorgelegt. Die Studie von Gehres und Hildenbrand reiht sich hier ein und versucht über qualitative Fallanalysen aufzuzeigen, wie Pflegekinder in der Beziehungskonstellation mit Herkunfts- und Pflegeeltern aufwachsen. Im Fokus stehen die dabei herausgearbeiteten Bearbeitungsmodi für entstehende Konflikte in der Identitätsbildung von Pflegekindern. Die Studie präsentiert zunächst theoriebezogene

tion für sich nutzen. Außerdem soll der mögliche Gewinn für die Identitätsbildung der Kinder durch Pflegeelternschaften hervorgehoben werden. Der Versuch, einen juristischen Blickwinkel in die Betrachtung aufzunehmen (ab S. 14), gelingt hingegen nicht recht, da die Lebensrealität der Betroffenen dabei außer Acht gerät. Der kindliche Zeitbegriff, von renommierten Kindschafftsrechtsexperten wie Ludwig Salgo vertreten, bleibt unberücksichtigt und lässt die Überlegungen unvollständig erscheinen. Die Loyalitätskonflikte und Besitzansprüche, mit denen das Kind konfrontiert wird (vgl. 1. Kapitel), sowie die Komplikationen durch den Prozess der Jugendamtsarbeit werden profund zusammengefasst (vgl. S. 47) und distanziert betrachtet, dennoch werden die emotionalen Nöte der Kinder in den Textzeilen sichtbar; diese gleichen, so etwa die Aussage eines ehemaligen Pflegekindes, einem „ohne Stoppschild [...] rasenden Zug“ (S. 47). Allerdings liegen alle Falldarstellungen schon weit in der Vergangenheit; die ehemaligen Pflegekinder haben inzwischen ein Alter von durchschnittlich 30 Jahren erreicht und führen ein selbstständiges Leben. Es stellt sich die methodische Frage, ob der Gegenwartsbezug noch ausreichend vorhanden ist – es müsste die bisherige Entwicklung des Pflegekinderdienstes und sein aktueller Umgang mit den Betroffenen einbezogen werden, da sich sonst viele Forderungen erübrigen, weil sie bereits umgesetzt sind. Besonders betrifft dies die Abläufe und Ansichten im Jugendamt, die Aufklärung und Unterstützung der Pflegeeltern und die Einbeziehung der Herkunftseltern. Wenn in der Studie (S. 11 ff) beschrieben wird, dass die Herkunftseltern aus dem Hilfeprozess heraus gedrängt werden und ihre spezifische Bedeutung als Eltern zu verlieren drohen, so entspricht dies der heutigen Jugendamtspraxis überwiegend nicht mehr. Es ist, wie im Buch mehrfach gefordert (z.B. S. 13), schon übliche Praxis geworden, diese mit einzubeziehen. Nicht nur das: Es ist ihr einklagbares Recht und meist können und wollen weder Pflegefamilie noch Jugendamt sich dem widersetzen. Der Leser sollte über Kritik zu Fehlern, die den Autoren bzw. dem Verlag unterlaufen sind, wie Namensvertauschungen (S. 64), falschen Seitenangaben (S. 35), kleineren missverständlichen Textpassagen (S. 63 u.a.) und der Tatsache, dass ein hinzugefügtes berechtigtes Namens- und Sachregister notwendig wurde, hinweg sehen können. Trotz der genannten Kritikpunkte gewährt die qualitative Studie einen aufschlussreichen Überblick über Identitätsbildungsprozesse von Pflegekindern. Der Band liefert gute Ansätze einer verbesserten Jugendamtspraxis und formuliert unterstützende Bedingungen für die gelingende Sozialisation von jungen Menschen in Pflegeverhältnissen.

INA VAN OHLEN